

CAPITEL XIV.—TAFELN 59, 60, 61, 62.

CHINESISCHE ORNAMENTE.

TAFEL LIX.

Die Ornamente 1, 8-17, 24-28, 33-35, 40, 42 sind Porzellanmalereien.
Die Nummern 2-7, 18-23, 29-32, 36-39, 41 sind aus Gemälden.

TAFEL LX.

Die Ornamente No. 1-12, 16, 19-24 sind Porzellanmalereien.
Die Nummern 17, 18 aus Gemälden.
Die Nummern 13, 22, 23 von gewobenen Zeugen.
Die Nummern 14, 15 sind Malereien von hölzernen Kästchen.

TAFEL LXI.

Die Ornamente 1-3 sind Holzmalereien.
Die Nummern 4-6, 9, 10, 12-15, 17, 18 sind Porzellanmalereien.
Die Nummern 7, 8, 11 von gewobenen Zeugen.
Nummer 16 aus einem Gemälde.

TAFEL LXII.

Conventionelle Darstellungen von Blumen und Früchten auf Porzellan gemalt.

UNGEACHTET des hohen Alterthums ihrer Civilisation, und der grossen Vollkommenheit die ihr Fabrikwesen Jahrhunderte lang vor unserer Epoche erreicht hatte, haben die Chinesen doch, wie es scheint, nur geringe Fortschritte in den schönen Künsten gemacht. "China," bemerkt Fergusson in seinem trefflichen "Handbook of Architecture," "besitzt fast gar nichts das des Namens der Architektur würdig sei," und allen den grossen Ingenieurbauten mit denen das Land bedeckt ist, "fehlt es an architektonischem Entwurf wie an Verzierungen."

In der Ornamentation, mit der die zahlreichen, aus China eingeführten Fabrikate aller Art, uns hinlänglich vertrauet gemacht haben, scheinen die Chinesen nie den Punkt überschritten zu haben, den jedes

auf der ersten Stufe der Civilisation stehende Volk erreicht, und ihre Kunst, wie sie nun einmal ist, schreitet weder vor noch rückwärts. Im Begriff der reinen Form stehen sie selbst den Neu-Seeländern nach, doch besitzen sie, im Gemein mit allen morgenländischen Nationen, den glücklichen Instinkt die Farben in gefälliger Harmonie zu verschmelzen. Diese Eigenschaft übrigens, stand bei ihnen zu erwarten, indem dieselbe mehr eine angeborne Fähigkeit als ein erlangtes Talent bildet; die gehörige Würdigung der reinen Form hingegen erfordert die Aeusserung eines feinern Vermögens, und ist entweder das Ergebniss eines sehr hoch begabten natürlichen Instinktes, oder entsteht aus der Entwicklung der primitiven Ideen, die allmählig durch mehrere Generationen von Künstlern verbessert und endlich zur höchsten Vollkommenheit gefördert werden.

Zwar zeichnen sich manche chinesische Porzellanvasen durch die Schönheit der Contouren und der allgemeinen Form aufs vortheilhafteste aus, doch übertreffen sie hierin keineswegs die rauhen Wasserflaschen von porösem Thon, die der arabische Töpfer, ohne je eine Kunsterziehung genossen zu haben, täglich an den Ufern des Nils verfertigt, ohne andern Beistand als den anmuthsvollen Instinkt der seinem Stamme eigen ist. Ueberdies geschieht es oft, dass die Chinesen die reine Form ihrer Vasen durch Auflage grotesker und bedeutungsloser Verzierungen gänzlich zerstören, und diese Ornamente, anstatt aus der Oberfläche zu entspringen, werden bloss auf dieselbe angeheftet: woraus wir schliessen zu dürfen glauben, dass die Chinesen zwar einer gehörigen Würdigung der Form fähig sind, doch nur in einem geringen Grade.

In ihren gemalten sowohl als gewobenen Decorationen verrathen die Chinesen kein höheres Kunstgefühl als gerade einer primitiven Nation eigen ist. Am besten glückt es ihnen in Zeichnungen, denen eine geometrische Combination zur Basis dient, und zwar nur in Mustern die aus gleichen sich durchschneidenden Linien gebildet sind; sobald sie aber von diesen Mustern abweichen, verrathen sie nur sehr geringe Kenntniss in der Eintheilung der Flächenräume. Ihr natürlicher Instinkt der Farbenharmonie setzt sie in den Stand die Formen gewissermassen zu balanciren, welches ihnen aber minder gut gelingt, wo sie der Hülfe der Farben entbehren. Die Buntmuster der Tafel LIX. liefern uns mehrere erläuternde Beispiele. Die Muster 1, 8, 13, 18, 19, auf Zeichnungen gegründet, die durch die Beschaffenheit ihrer Gestalt nothwendig eine gleiche Vertheilung bedingen, sind vollkommener als die Muster 2, 4–7, 41, deren Anordnung mehr der Laune überlassen ist; die Nummern 28, 33, 35, 49 hingegen, und alle andern auf derselben Tafel dargestellten Muster dieser Art, sind Zeichnungen, in denen der Einklang der Massen durch das richtige Balanciren der Farben gesichert wird, ein Talent, welches die Chinesen instinktartig besitzen und mit den Indiern gemein haben, besonders in den gewobenen Zeugen, wo der Grundton immer mit der Quantität der darauf angebrachten Verzierungen im harmonischsten Einklang steht. Dass die Chinesen tüchtige Coloristen sind, unterliegt keinem Zweifel, denn sie verstehen es, die reichsten Farben so wie die zartesten Schattirungen mit demselben glücklichen Erfolg zu balanciren.

Sie behandeln übrigens aufs meisterhafteste, nicht nur die Grundfarben, sondern auch die secundären und die tertiären, besonders aber die hellern Tinten der reinen Farben — von denen blassblau, blassroth und blassgrün am häufigsten vorkommen.

Ausser den geometrischen Mustern haben die Chinesen nur sehr wenige rein verzierende oder conventionelle Formen. Einige Beispiele dieser Art finden sich jedoch in den Mustern 1–3, 5, 7, 8, Tafel LX. Aber man sucht vergebens die in andern Stylarten so häufig vorkommenden, fliessenden conventionell behandelten Ornamente, und an ihrer Stelle findet man Darstellungen natürlicher Blumen mit Linienzeichnungen durchzogen, wie No. 17, 18, Tafel LXI., oder natürlicher Früchte, wie in den Mustern der Tafel LXII. Doch in keinem Falle erlaubt ihnen ihr Instinkt die gehörige Grenze zu überschreiten, und daher wird bei ihnen nie, wie das bei uns so oft geschieht, der Einklang durch Schatten oder Schattirungen beeinträchtigt, so unnatürlich und unkünstlerisch auch ihre Anordnungsweise sonst gewöhnlich ist. In ihren gedruckten Papiertapeten werden Gestalten, Landschaften und Ornamente so weit conventionell behandelt, dass sie das Gefühl des Beschauers nie, durch Uebertretung der gehörigen Grenzen der Decoration,

verletzen, so unkünstlerisch sie übrigens ausgeführt sein mögen. In ihren geblühten Mustern beobachten sie durchgehends die Naturgesetze der Strahlung vom Mutterstamm und der tangentialförmigen Krümmungen. Dies ist übrigens ganz natürlich, indem die getreue Nachbildung zu den Eigenheiten der Chinesen gehört, daher sie als genaue Beobachter der Natur nicht verfehlen können, die Gesetze derselben genau zu befolgen; was ihnen mangelt, ist das Vermögen die Natur zu idealisiren.

Wir haben schon im Capitel der griechischen Ornamente auf die chinesischen Mäander hingewiesen. No. 1, Tafel LXI., ist ein ununterbrochener, den griechischen gleichkommender Mäander; die Nummern 2-9, 18 sind unregelmässige Zinnfriese; No. 4, Tafel LX., ist ein merkwürdiger Mäander mit gebogenem Ende.

Im Ganzen genommen sind die chinesischen Ornamente ein treues Abbild der Natur dieses eigenthümlichen Volkes, und der hervorragendste Charakterzug derselben ist die Seltsamkeit, — wir könnten sie nicht launenhaft nennen, denn Launenhaftigkeit ist der ungezwungene spielhafte Lauf einer lebhaften Einbildungskraft, eine Eigenschaft die den unerfinderischen Chinesen fremd ist, daher es auch ihren Werken an der höchsten Anmuth in der Kunst, nämlich an der idealen Auffassung, gänzlich fehlt.